

## **Stoffrechte Literaturverlag Droschl** Iris Hanika / Echos Kammern

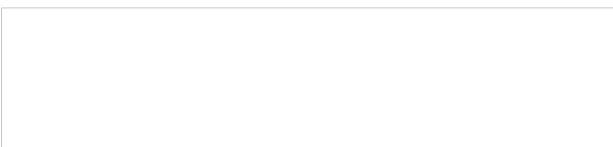
Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne, Film und Hörspiel. Da wir leider kein Ansichtsmaterial verschicken können, bitten wir Sie, das Buch im Buchhandel zu erwerben und sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Buchs zu erstellen. Das Buch ist im Literaturverlag Droschl erschienen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag



# I

Aus Gründen der Chronologie fangen wir in Manhattan an, und um die Erzählung nicht sinnlos zu zerfleddern, sondern der Bahn der Ereignisse vielmehr pfeilgerade zu folgen, geht es erst einmal nur um Sophonisbe.

Ja, sie trägt einen ungewöhnlichen Namen, aber das ist in dieser Geschichte normal; „Roxana“ ist nun auch nicht gerade geläufig. Bis auf den jungen Prinzen tragen hier alle ungewöhnliche Namen, und das ist ebenfalls normal, denn so ein Prinz hat eine Reihe fortzusetzen, während das gemeine Volk sich irgendetwas ausdenken und sich mit jedem Kind neu erfinden kann. Sophonisbe und Roxana indes sind schon älter als dieses Brauchtum, in ihrem Alter heißt man normalerweise so wie alle. Tatsächlich waren es ihre Namen, die sie als erstes verbanden, noch bevor sie entschieden hatten, ob sie sich überhaupt leiden können. (Im übrigen werden nicht ihre Namen sie zusammenführen, sondern allein die Umstände: Roxana wird ein Zimmer zu vermieten haben und Sophonisbe eins mieten wollen.)

In beiden Fällen hatte es keinen besonderen Grund, daß sie so hießen, vielmehr hatten sie halt beide Eltern gehabt, die es ihren Kindern leichtmachen wollten, nicht vergessen zu werden. Sophonisbe hieß so nach dem Selbstporträt von Sofonisba Anguissola aus dem Jahr 1554, das die Künstlerin als Jungfrau im Alter von neunzehn oder vierundzwanzig Jahren anfertigte und das heute in Wien im Kunsthistorischen Museum hängt. Ihren Eltern gefiel die Selbstverständlichkeit, die

aus diesem Bild strahlt, auf dem Sofonisba Anguissola sich als ebenso bescheidene wie selbstbewußte junge Frau präsentiert. Die durch Gräzisierung quasi eingedeutschte Form des Namens verdankte Sophonisbe dem Germanistikstudium ihres Vaters, der einmal ein Seminar über Barockdramen besuchte und bei dieser Gelegenheit Kenntnis von Daniel Casper von Lohensteins Trauerspiel dieses Titels erlangte, während Roxana einfach darum so hieß, weil ihre Mutter diesen Namen im Geschichtsunterricht gehört hatte und er ihr so gut gefiel, daß sie sich vornahm, ihre Tochter, sollte sie einmal eine haben, so zu nennen, und so geschah es. Daß dieser Name (in leicht abgewandelter Form, Roxanne) der Titel eines Liedes der Band „The Police“ sein würde und just zu jener Zeit populär, als Roxanas Alterskohorte sich solche Musik sehr gerne anhörte, was ihr selbst einige unverdiente Popularität verschaffte, konnte bei ihrer Geburt natürlich niemand ahnen.

Obwohl wir in Manhattan anfangen, das an der Ostküste des riesigen Landes liegt, an dessen Westküste Hollywood sich befindet, fangen wir nicht mit einem Erdbeben an und steigern dann langsam, sondern nähern uns den Dingen, die da kommen sollen, ganz behaglich und werden den Vulkanausbruch, sollte einer stattfinden, aus gemessener Entfernung betrachten. Wir waren nämlich mit einem Rückflugticket in Amerika und sind schon lange wieder zurück auf unserem Kontinent, dem alten, mit seinen Basalten. Was wir hier dichten, sind keine Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten, wir werden bestimmt kein System errichten, denn wir wollen nur die Wörter schichten, also so die Zeilen mit zierlichen Buchstaben ausfüllen. Et voilà, that's it.

Wir gehen gleich in die vollen, indem wir eine erste Probe von Sophonisbes Schaffen geben. (Weitere werden folgen.)

## AUS SOPHONISBES MANUSKRIFT (REISE)

Bevor ich bin gereist nach New York, ich war in Sorge. Weil war das große Reise über Atlantik und war das auch lange Reise – zehn Wochen ist lang, in diese Zeit viel kann geschehen. Später ich habe gefunden in mein Tagebuch verschiedene Äußerungen von diese Sorge. Fast jeder Tag ich habe geschrieben, daß ich habe Angst vor Reise. Eine Woche vor der Termin von Abreise war großer Sturm von Schnee in New York. Flughafen war geschlossen und Leute sind gefahren mit Ski in Stadt, und ich hatte Hoffnung, daß Schnee und Sturm werden bleiben bis eine Woche weiter, so daß ich werde nicht können fahren. So große Sorge ich habe gemacht mir. Aber ist normal vielleicht in mein Alter.

Einige Tage zuvor von Abreise ich habe geschaut in das Fach in mein Schrank, wo es befinden sich Stadtpläne und Reiseführer, und ich habe gesehen, daß ich muß nicht kaufen Stadtplan, weil habe ich schon fünf und habe ich auch sehr guter Architekturführer, welcher ich habe gekauft in Jahr 1988, wenn ich war in Stadt New York dritte Mal in mein Leben schon. Jetzt die Reise ist für – eins zwei drei vier – fünfter Besuch.

Am Morgen ich bin gekommen zu spät zu Flughafen, weil hatte gesagt Frau von Hotline, daß es reicht, wenn man ist dort halbe Stunde vor Start. Aber es hat das nicht gereicht. Natürlich ich war dort schon eine Stunde vor Start, weil bin ich in Sorge vor jede Reise ganz allgemein und darum ich fahre zu Flughafen oder Bahnhof sehr früh immer. In dieser Fall das war sehr nötig, weil in andere Fall sie hätten nicht gelassen mich in Flugzeug vielleicht. Aber sie haben gelassen mich. Wenn ich war an Flughafen, ich hatte Angst nicht mehr, sondern ich wollte machen Reise. Dann Flugzeug ist gestartet zwei Stunden später, als es war geplant, weil gab es technisches Problem. Aber Hauptsache war, daß es ist gestartet und daß

ich bin geflogen an geplanter Tag nach New York ohne Zwischenlandung, also ohne zu wechseln Flugzeug. Sonst das ist notwendig immer, weil in Berlin ist es so organisiert. Ist komische Sache, denn Berlin ist Hauptstadt, aber ist so, von früher noch.

Ankunft in New York war an Flughafen Newark, welcher liegt er in New Jersey, auf andere Seite von Hudson River. Wir sind gekommen von Norden, von Kanada, und ich hatte Sitzplatz an Fenster auf linke Seite von Flugzeug, welches ist es geflogen in niedrige Höhe entlang an Westseite von Insel Manhattan, und wie Insel lag so ruhig in das graue Wasser und ganz voll mit Häuser und in dem Sonnenschein – das war so friedliches Bild, daß mein Herz sich hat gefüllt mit großer Freude. Man hat gesehen keine Bewegung von Leben unten auf Insel, man hat gesehen nur die vielen Häuser, welche stehen sie dicht beisammen. Es war ganz insgesamt von Menschen gemacht, was man hat gesehen da unten, doch es lag da, wie wenn es wäre eine Naturerscheinung und unberührt von Menschen. Auf diese Weise die Insel Manhattan erschien wie großes Versprechen mir und wie Verlockung, als ob sie würde sagen: komm her zu mir, ich warte auf dich schon.

Jede Stadt sollte machen solcher Empfang! Aber nur sehr wenige Städte machen das, vielleicht fast keine Stadt macht das. Es fällt ein mir nur die Stadt Rom, wo es ist auch auf diese Weise; dort auch die ganze Stadt liegt unter Flugzeug, wenn man nähert sich von Norden, und man sieht, daß wirklich Rom aussieht wie auf Stadtplan. Sonst die Flughäfen liegen sehr außerhalb von jeweilige Stadt. Aber hier in New York man bekommt gleich sehr positiver Eindruck, schon bevor das Flugzeug ist gelandet (wenn man in Newark ankommt, *JFK is another story*).

WEIL WIR NOCH EINE GANZE WEILE in New York und bei Sophonisbe bleiben werden, müssen wir erläutern, welche Bewandnis es mit ihrer komischen Sprache hat. Auf die war sie total stolz, weil sie dachte, mehr könne ein Dichter nicht schaffen, als eine eigene Sprache zu entwickeln, also nicht einfach nur einen eigenen Stil, was völlig normal ist, das macht ja jeder, sondern eine eigene Sprache! Der Hammer! Stefan George mag seine eigene Schrifttype entwickelt haben, aber was ist das schon gegen eine eigene Sprache!

Diese Sprache bezeichnete sie als ihre neue *lengevitch* – so hört sich das Wort *language* an, wenn man es mit starkem deutschen Akzent ausspricht, und so brachte es der deutsch-amerikanische Publizist, Journalist oder was auch immer Kurt M. Stein in Schriftform, indem er seinen im Jahr 1925 veröffentlichten ersten Gedichtband *Die Schönste Lengevitch* nannte. (Die darin enthaltenen Gedichte sind in einem deutsch-englischen Sprachgemisch verfaßt und waren zuvor wöchentlich in einer Zeitung erschienen. Diese Sprache ist ganz lustig, der Inhalt dieser Gedichte hingegen höchst uninteressant, denn es geht darin nur um die alleralltäglichsten Alltagsereignisse, und das ohne jeden poetischen Zugewinn, denn sie wollen kein Gran mehr mitteilen, als was sie offensichtlich mitteilen, und formal wird nichts anderes geboten als sechszeilige Gedichte aus abwechselnd vier- und dreihebigen Jamben, die dem Reimschema ababcc folgen. Von dieser Strophenform wird nie abgewichen, das ganze Buch haut einem gnadenlos und ohne Unterlaß in diesem Kawumm auf den Kopf, weswegen es für den halbwegs sensiblen Leser vollkommen unerträglich ist. Das nur nebenbei.) Der Titel dieses Bandes regte Sophonisbes Zeitgenossin, die Dichterin Uljana Wolf, dazu an, ihrerseits einem Gedichtband den Titel *Meine schönste lengevitch* zu geben, und auf diesem Umweg erfuhr Sophonisbe von diesem

Wort. (Danke, Uljana!) Wir werden gleich noch ihre eigenen Erläuterungen dazu hören.

Der Leser wird um Nachsicht gebeten und erfreue sich an den Kostproben aus ihrem Werk, die ihm nur geboten werden, solange unsere Erzählung von den Ereignissen in Manhattan handelt. Späterhin, wenn wir uns Roxana und Berlin zuwenden, wird die *neue lengevitch* nicht einmal mehr erwähnt werden.

Kurz vor der Abreise hatte Sophonisbe Federico García Lorcas Gedichtband *Poeta en Nueva York (Dichter in New York)* gelesen, den ihre große Schwester ihr geschenkt hatte (mit der Widmung: „Dichterin in New York! Eine aufregende Zeit und frohe Weihnachten wünscht Dir Deine Alkeste“). Zwar befand sich dieses Buch seit mindestens zwanzig Jahren schon in ihrer Bibliothek, zwar hatte sie sich durchaus schon eingehend mit Lorca beschäftigt und einmal sogar einen sehr schönen Essay über *Bernarda Albas Haus* verfaßt, aber sie war dennoch froh, daß Alkeste, die selbst nur Krimis und juristische Fachzeitschriften las, sie an diese Gedichte erinnert hatte, und ärgerte sich darum gar nicht darüber, daß sie ihr, was sonst keiner wagte, ohne Absprache einfach ein Buch geschenkt hatte. Denn Sophonisbe hatte sich vorgenommen, selbst ein Buch über New York zu schreiben, worüber sich allerdings mit nahender Abreise zunehmend Zweifel einstellten. Es wurde ihr dieses Vorhaben geradezu unheimlich, als ihr plötzlich praktisch jeden Tag, so kam es ihr zumindest vor, ein deutsches Buch über New York in die Hände fiel. Offenbar hatten nicht nur über Auschwitz alle ihre Kollegen schon ein Buch geschrieben, sondern alle auch schon eins über New York. Als wären das die beiden Grenzposten, zwischen denen die deutsche Befindlichkeit sich spannt, als wäre es dies, was ein deutscher Dichter zu leisten habe (erst die Arbeit, dann das Vergnügen, erst die Vergangenheit, dann die große Welt).